Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 4

Artikel: Der Unglaube in "sonntäglicher" Betrachtung
Autor: E.Br.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407355

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 28. Februar 1927. Nr. 4 - 10. Jahrgang.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Basel 5
Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unsere religiösen Be-Begriffe so sonderbar vorkommen werden als der unsrigen der Rittergeist.
G. Ch. Lichtenberg.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a
Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Die Abonnenten

des »Freidenker« sind höfl. gebeten, den

Abonnementsbeitrag für das Jahr 1927

recht bald auf das Postcheckkonto V 6915 einzuzahlen. Sie ersparen damit dem Geschäftsführer viel Arbeit und sich selber die Nachnahmespesen.

Die Geschäftsstelle der F. V. S., Basel.

Der Unglaube in „sonntäglicher" Betrachtung.

»Der Sonntag«, eine in unserm Blatte schon mehrfach erwähnte katholische illustrierte Zeitschrift, die in Olten herauskommt, hält es für eine ihrer Aufgaben, die freigeistige Welt- und Lebensanschauung herunterzumachen. Dabei versucht sie das einemal, den Lesern ein moralisches Gruseln vor dem Freidenkertum beizubringen, ein anderesmal, dieses lächerlich zu machen. Im Folgenden kommt beides zusammen. — Als erzdumme Leute sollen die Freidenker den Gläubigen erscheinen, denen »Der Sonntag« vorrechnet, »was der Unglaube alles glauben muss«. Wir wollen uns die Behauptungen ansehen und ein paar Worte dazu sagen.

Nach dem »Sonntag« muss der Unglaube glauben,

1. »dass die ganze Welt durch den Zufall entstanden sei, wissenschaft genannt, nunmehr also Universalwissenschaft —

Antwort: Lüge! Denn kein wissenschaftlich denkender Mensch »glaubt« an eine der bestehenden Mutmassungen über die Entstehung der Welt in dem Sinne, dass er sie für die ausgemachte Wahrheit ansähe. Keiner ist so dumm oder eingebildet, sich oder andere im Besitz des Wissens über Vorgänge zu halten, die bis jetzt ausserhalb aller Erfahrungs- und Erforschungsmöglichkeit lagen und vielleicht nie ganz zu ergründen sein werden. Man kann eine Hypothese (Deutungsversuch) für zutreffender halten als eine andere, weil die Erfahrungstatsachen auf die sie sich stützt, zu bestimmten Schlüssen zu drängen scheinen. Man kann sogar die Richtigkeit einer Deutung für wahrscheinlich halten. Ein »Glauben« ist es aber auch diesfalls noch nicht; denn die Deutung hat erst den Schein der Richtigkeit, der Wahrheit für sich; diese selber ist noch unbewiesen und daher verdichtet sich im denkenden Menschen die Annahme der Wahrscheinlichkeit nicht zur Ueberzeugung, nicht zum Glauben. Glauben und Ueberzeugung ist aber in religiösem Sinne ein und dasselbe; Glauben heisst: von der Wahrheit dessen, woran man glaubt, überzeugt sein. Uebrigens haben denkende Menschen besseres zu tun, als über die erste mutmassliche Bewegung des mutmasslichen kosmischen Urnebels sich den Kopf zu zerbrechen. Mögen die Frommen sich in der Annahme wiegen, dass sie »es« wissen, dass die »Offenbarung« darüber rund und nett vom Himmel gefallen und in der Bibel festgelegt sei. Wir beneiden sie nicht darum. Wir warten ab, ob die Wissenschaft hierin nach und nach Licht zu schaffen vermöge. Vorläufig ist es noch sehr dunkel um den Uranfang, es ist noch nichts da, das zu »glauben« wäre. Und wenn diejenigen, die unbedingt etwas glauben wollen, an Stelle des Nichts die Idee Gott setzen und sich einzubilden belieben, mit dieser Ideesetzung sei das Rätsel des Weltanfanges gelöst, — gut, mögen sie's tun, wir wehren es ihnen nicht. Der Skribent aber, der uns wissenschaftlich denkenden Menschen einen Glauben und Glaubensinhalt in bezug auf die Weltentstehung unterschiebt, mag als Huckepack und Prädikat das Wort auf sich nehmen, das am Anfang dieser Antwort steht.

2. Muss der Unglaube glauben, »dass die unzähligen Sterne von ungefähr ihre Bahnen regelmässig wandeln, obwohl nicht einmal die beste Uhr von ungefähr regelmässig geht, geschweige denn alle zusammen«.

Antwort: Diese Vergleichung ist zu lächerlich und plump, als dass es sich verlohnte, sich bei ihr aufzuhalten. Und die Behauptung vom Glauben ist abermals eine Lüge. Einmal haben wir den Glauben des frommtuenden Artikelschreibers nicht, dass die Sterne von »Gott« als von einem unfehlbaren Billardspieler auf ihre Bahn gestossen werden und deshalb so hübsch aneinander vorbei kommen, sondern wir wissen, und brauchen es deshalb nicht zu glauben, dass die Gesetzmässigkeit ihres Wandels in ihrer eigenen Beschaffenheit begründet ist, und dass, wenn, wie die Bibel phantastet, Jehova die Sonne hätte stillestehen lassen zu Gibeon und den Mond im Tal Ajalon, dem »Sonntag«-Skribenten nie ein Zahn wehgetan hätte; denn die besagte Willkür des Allmächtigen hätte dem göttlichen Lieblingsspielzeug Erde einen jähen Garaus bereitet. Wir »glauben« nicht einmal, dass es ein Zufall sei, wenn »Der Sonntag« Mitarbeiter vom geistigen Kaliber des angeführten Huckepackträgers hat; uns scheint auch hierin eine gewisse Gesetzmässigkeit in der gegenseitigen Gravitation obzuwalten.

3. Muss der Unglaube glauben, »dass das Leben von selbst aus dem toten Stoff entstanden sei, obwohl es der grössten Wissenschaft noch nie gelungen ist, das kleinste lebende Tierchen zu fabrizieren oder ein totes Tierchen wieder lebendig zu machen«.

Antwort: Auch in dieser Behauptung ist die böswillige Absicht der Irreführung unverkennbar. Auch hierin »glaubt« der wissenschaftlich denkende Mensch nicht das Geringste. Er weiss, dass es bis jetzt nicht gelungen ist, den chemisch-physikalischen Zustand zu erzeugen, unter dem Leben entsteht. Er weiss nicht, ob es der Wissenschaft je einmal möglich sein wird, diesen Zustand herbeizuführen. Er hält es nicht für unmöglich, er rechnet aber auch stark damit, dass die Entstehung des Lebens nur unter ganz bestimmten chemisch-physikalisch-atmosphärischen Verhältnissen, die in einem gewissen Stadium des Erstarrungsprozesses der Erde bestanden, erfolgen konnte und demnach für die Erde unwiederholbar ist. Indessen ist für die wissenschaftliche Forschung die Grenze zwischen Lebewesen und sogenanntem toten Stoff längst höchst fragwürdig geworden. Manches spricht dafür, dass die »tote« Materie lange nicht »so tot« ist, wie das grobe menschliche Auge bisher angenommen hat. Die Wissenschaft zweifelt sehr stark an der »Totheit« der Materie, und schon daraus ergibt sich, dass die Behauptung, der Unglaube müsse an die Entstehung des Lebens aus dem toten Stoffe glauben, eine für Unwissende und Dummköpfe berechnete Behauptung ist.

4. Muss der Unglaube glauben, »dass mit dem Tode alles aus ist, dass wir somit nicht mehr sind, als ein Paar Schuhe, die ausgetragen werden«.

Antwort: Nein, Herr Skribent, an eine Behauptung, für die nie der leiseste Schein eines Beweises erbracht worden ist, wie für das Weiterleben des Menschen nach dem Tode, nicht zu »glauben«, d. h. ihr nicht den Wert der Wahrheit oder auch nur der Wahrscheinlichkeit beizumessen, heisst man nun wirklich nicht »glauben«. Wer seinen gutgläubigen, d. h. kein Arg vermutenden Lesern vorgibt, die Ablehnung nicht nur völlig unbewiesener, sondern sogar aller Erfahrung und der Vernunft Hohn sprechender Behauptungen sei auch ein »Glauben«, treibt Spiegelfechterei allerschlimmster Sorte.

5. Muss der Unglaube glauben, »dass es keine jenseitige Vergeltung gibt, dass es auf das nämliche herauskomme, ob man gut oder schlecht lebe«.

Antwort: Für den ersten Teil des Satzes gilt dieselbe Entgegnung wie unter 4. Zum zweiten Teil ist zu bemerken, dass der »Sonntags-Schreiber« mit diesem moralischen Salto mortale seine ganze Gewissenlosigkeit, den völligen Mangel an Sinn für Verantwortlichkeit für das Geschriebene an den Tag legt. Wenn es ihm nicht einzig und allein um die Heruntermachung der freigeistigen Lebensanschauung zu tun wäre, wenn er nicht ein ganz bornierter Sklave des Grundsatzes, dass der Zweck die Mittel heiligt, wäre, so müsste er zugestehen,

a) dass der Glaube an die Vergeltung von Gut und Böse nach dem Tode das sittliche Verhalten der Gläubigen ungeheuer wenig zu beeinflussen vermocht hat, — sonst müssten Handel und Wandel, Alltag und Sonntag, die sozialen Verhältnisse und die Schicksale der Völker ganz anders aussehen, und sonst könnte er selber — im Glauben, dass Lüge, Verdrehung, Gehässigkeit von Gott bestraft werden — kein so hirn- und gewissenloses Pamphlet in den »Sonntag« setzen, wie er's getan hat;

b) dass für Millionen von Menschen, für mehr als es Christen gibt, die sittlichen Forderungen von einer Gottes- und Vergeltungsidee völlig unabhängig sind und dass diese Millionen punkto Ernst der sittlichen Lebensauffassung und Lebensführung neben den Vergeltungschristen sich sehr wohl sehen lassen dürfen und sehen lassen durften, lange bevor die Zukurzgekommenen im römischen Reich ihre Sehnsucht, aus dem unabsehbaren Elend ihres Sklavendaseins heraus zu kommen, zu der Hoffnung auf ein besseres Leben nach dem Tode verdichtet hatten;

c) dass gerade gegenwärtig ausserhalb von Kirchen, Sekten, dogmatischer Beschränkung und mystischer Phantasterei ein wenigstens ebenso ernstes Ringen und Streben nach sittlicher Festigung, Veredlung des Lebens, Höherbildung des Menschentums vorsichgeht wie innerhalb jener, wo die Sorge um die Erhaltung des Glaubens (an die Notwendigkeit der Kirche bezw. der Sekte etc.) eben jenes Ringen und Streben nicht zu einer ersten Angelegenheit werden lässt.

6. Muss der Unglaube glauben, »dass die ganze Welt und die ganze Menschheit zwecklos sind«.

Antwort: Auch hierin ist es ganz sinnlos, von »glauben« zu sprechen. Welt und Menschheit sind Tatsachen, vor die jeder Mensch bei seiner Geburt gestellt wird, sie sind da. Die Welt war da, ehe es eine Menschheit gab, und sie wird noch da sein, wenn es keine mehr geben wird. Sollen wir da etwa von der Welt (dem All) sagen, sie sei für die Menschheit da? Sollen wir zu der kindischen Auffassung der Bibel hinuntersteigen, die Welt sei für die Menschen geschaffen worden? Ja auch nur von der Erde? Ist es für die Erde nicht völlig gleichgültig, ob Menschen auf ihr seien oder nicht? Und für die Sonne? Scheint die etwa »für die Menschen«?! Die Welt ist wirklich zwecklos! Diesen schrecklichen Gedanken haben die Ungläubigen in der Tat. Aber es ist nicht nur Glaube, sondern eine klare Einsicht. Eine Einsicht, die nur Menschen zugänglich ist, die frei sind von dem anthropozentrischen Irrtum, der in der Meinung besteht, der Mensch bilde den Mittelpunkt der »Schöpfung«, um den sich alles drehe und für den alles da sei. »Tropfen am Eimer« hat Klopstock die Erde in einem dichterischen Bilde genannt. Und was ist der Mensch an diesem Tropfen? Und was nun die Menschheit anbelangt, so kann man sich, wenn man ehrlich sein will, der Einsicht nicht verschliessen, dass auch sie keinen Zweck hat (Der Skribent vom »Sonntag« kriegt eine Ohnmacht), so zu verstehen: dass sie nicht auf die Erde gesetzt worden ist, damit sie eine Aufgabe erfülle. Wie sie denn überhaupt nicht auf die Erde gesetzt worden ist, sondern selber ein Stück Erde darstellt wie das Tierreich und das Pflanzenreich. Da nun aber der Mensch kraft der weitgehenden Entwicklung seines Gehirns geistig weit über das Tier hinausgewachsen, ein denkendes, erkennendes, urteilendes, wertendes Wesen geworden ist, liegt es an ihm, seinem Dasein einen Zweck, besser gesagt: einen Sinn zu geben. Das bedeutet für den Einzelnen und für die Menschheit so viel als: Sich eine Aufgabe zu stellen, deren Erfüllung das Leben als lebenswert erscheinen lässt, sich ein Ziel zu stecken, welchem zuzustreben als eine Tat empfunden werden kann, die dem Leben des Einzelnen den Wert einer Triebkraft im grossen Entwicklungsprozess verleiht, der sich langsam aber stetig in dem lebendigen Organismus Menschheit vollzieht. Der Jenseitsgläubige sieht das Seligwerden, das Ewigleben, das Ewigguthaben als Zweck seines Daseins an; dieses soll ihm dazu verhelfen, wobei als Hauptmittel der Glaube an diesen Zweck und dessen Erreichbarkeit gilt. Wir wollen ihm den Glauben an diese Ichverewigung und die Freude daran nicht rauben. Wir Ungläubigen haben auch ein Ideal vor Augen. Uns schätzen wir ein als winzige Triebkräfte in dem vorhin berührten Entwicklungsprozess, der immer schönere, edlere Formen und Inhalte des Menschheitslebens zeitigen soll und ..... Doch ich mag keine grossen Worte machen, ich sage nur: So erbärmlich eng, im ewigen Wohlbehagen des eigenen Ichs befangen, wie die Zwecksetzung des

Feuilleton.

Weltsprache und Freidenkertum.

Referat von W. A. Rietmann, gehalten in der Ortsgruppe Zürich.

(Schluss.)

An der Weltausstellung von Paris fand dann zur Besprechung des Weltspracheproblems ein Kongress von Gelehrten aller Disziplinen und verschiedener Länder statt, aus welchem die »Delegation für die Annahme einer internationalen Hilfssprache« entstand. 1907 umfasste diese Delegierte von 310 Gesellschaften und Vereinen der ganzen Welt, und die »Internationale Petition an die Akademien« wurde von 1250 Hochschullehrern aller Länder unterzeichnet. Daraus entstand dann schliesslich ein internationales Komitee von Gelehrten und Praktikern, die nach Studium der bisher bestehenden Weltsprachesysteme sich für das Esperanto entschloss, unter der Voraussetzung, dass dieses möglichst von allen Mängeln, Kompliziertheiten und Unklarheiten gereinigt werde. In dieser Kommission taten sich besonders hervor: Prof. Förster, Berlin; der bekannte Physiker, Naturphilosoph und Esperantist Prof. Ostwald; Prof. Badouin de Courtenay, Petersburg; Prof. Eötvös, Budapest; Prof. Jespersen, Kopenhagen; Prof. Couturat und Leau, Paris; Prof. Schuchart, Graz. Aus allen diesen Bemühungen resultierte schliesslich das »Ido« genannte System, als dessen eigentlichen Verfasser der hervorragende Esperantist L. de Beaufront zu betrachten ist. Es ist grundsätzlich aus den möglichst internationalsten Wortstämmen aufgebaut. Durch ein einfaches System von Vor- und Endsilben können alle Wörter des Gebrauchs und der Wissenschaft in Verbindung mit diesen Wortstämmen selbst »tabriziert«, d. h. festgestellt werden, so dass die ganze Erlernung dieser Sprache auf einige grammatikalische Regeln und einem Vorrat von Wortstämmen beruht. Sie kann also in wenig Stunden perfekt erlernt werden und bietet trotzdem eine Präzision des Ausdrucks, wie keine natürliche Sprache, was namentlich für wissenschaftliche und technische Zwecke sehr wichtig ist. So bedeutet z. B. violino = Violine, Wortstamm violin, also derjenige, der die Violine herstellt: violinofisto (Violinmacher), derjenige, der sie handhabt, also der Violinspieler = violinisto. Die Endsilbe fisto bedeutet immer den Hersteller des betreffenden Gegenstandes, isto denjenigen, der ihn gebraucht. Als Probe eine kleine Uebersetzung aus dem Kroatischen:

»On rakontas, ke rurano ultoye venis ad Ali-pasha Rizanbegovich e plendis, ke on furtis de lu du maxim bona bovuli. Ali-pasha dicis: »Pro quo tu ne gardis tua bovi? Pro quo tu dormis la tota nokto?« La rurano respondis: »Sinioro, me pensis, ke tu ne dormas, pro to me dormis.« Lore Ali-pasha imperis, ke on serchez la bovuli, e punisez la furtisti.«

Der Referent hat sich noch nie stark für den Streit zwischen Idisten und Esperantisten erwärmen können, der namentlich von letzteren oft mit hartnäckigem doktrinärem Konservativismus geführt wird. Es ist mir einfach gegangen, wie es selbst hervorragenden Esperantisten ging: Das Bessere ist der Feind des Guten. Ich habe Esperanto gelernt und bin, nachdem ich das Ido in verschiedenster Beziehung beträchtlich besser fand, zu diesem übergegangen. Dem Leser, der sich interessiert, möchte ich ebenfalls raten, beides zu prüfen, und die Wahl wird ihm sicher nicht schwer fallen.

Jenseitsgläubigen ist, kann der Ungläubige nicht denken und nicht fühlen, es ist nicht seine Art. In freier Deutung des angeblichen Christuswortes »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« ordnet er sein eigenes Dasein dem selbstgesetzten Zweck des Menschheitsdaseins unter. Auch sein Hoffen geht in die Zukunft, aber es flattert nicht von der Erde weg, es sucht das grosse, starke, edle Geschlecht, das die Menschheit werden kann, so wenig Anzeichen dafür bei der jetzigen Menschheit vorhanden sind. Und auf jenes mögliche edle Menschengeschlecht blickend, verwirft er das angebliche Christuswort und schreibt auf seine Fahne das Wort des Weisen, welches neisst: »Meine Brüder, zur Nächstenliebe rate ich euch nicht, ich rate euch zur Fernsten-Liebe. — Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muss.« E. Br.

Im Sinn und Geist der Wissenschaft.

II.

Durch diese ungeheure Ausweitung des Gegenstandes der empirischen Wissenschaft — früher oft irrtümlich Objektivwissenschaft genannt, nunmehr also Universalwissenschaft — ist das Wahrheitskriterium zwar geklärt und begrifflich nach aussen abgegrenzt, in seinem begrifflichen Umfang aber doch derart erweitert worden, dass es, wie ich meine, noch nicht an der Zeit ist, die inhaltlich konstitutiven Momente vollzählig und geordnet darzulegen. Nun hat eben empirische Wissenschaft prinzipiell die Aufgabe, nicht nur sinnlich gegebene Naturvorgänge zu erforschen, sondern auch die »geistigen« Erscheinungen in den Bereich ihrer Forschung einzubeziehen; ob da mit den Methoden, die sich bisher für das Studium des anorganischen Reiches bewährt haben, auch die organischen sowie sogar die Bewusstseins-Phänomene erforscht werden können, das wird jetzt erst zur brennenden Frage; Physik und Chemie kommen dem Ideal aller empirischen Wissenschaft am nächsten; schon im Reich des Organischen erhebt sich aber der grosse Streit zwischen vitalistischer und mechanistischer Auffassung; vollends im Gebiet der sogenannten Geisteswissenschaften, die sich meist in bewussten Gegensatz stellen zur Naturwissenschaft, ist es schwer, ein einheitliches Prinzip herauszustellen. All' das lässt darauf schliessen, dass das Wahrheitskriterium noch nicht in seiner vollkommenen Schärfe bekannt ist, dass der Generalnenner, auf den die Totalität aller Gegebenheit gebracht werden soll, noch nicht gefunden ist, erst Aufgabe, aber noch nicht Ausgangspunkt der Forschung sein kann. Am meisten Aussicht, diesen gesuchten Generalnenner zu finden, hat entschieden die methodisch am besten durchgebildete Naturwissenschaft, ihre moderne Atomistik und Elementenlehre kann nicht mehr weit vom Ziel sein. Gewiss haben die Geisteswissenschaften darin immer Recht, wenn sie darauf hinweisen, dass psychische Phänomene in ihrer Besonderheit mit den Methoden der exakten Naturwissenschaft nicht erklärt und nicht verstanden werden können, gewiss kann man diesen Erscheinungen »von aussen her« nicht beikommen, sondern sie können nur nachempfunden, nachgefühlt, nacherlebt werden; diese rein methodologische Besonderheit der Art und Weise, sie »von innen her« zu verstehen, schliesst aber meines Erachtens die Tatsache nicht aus, dass ihrem Wesen nach alle geistigen Vorgänge Prozesse des Zentralnervensystems, genauer der grauen Hirnrinde darstellen, und dass sie als solche eben doch in den ungeheuren und geschlossenen Kausalzusammenhang des Naturganzen hineingehören. (Haeberlin geht hier andere Wege; sein Weltbild ist ein streng monistischer Panpsychismus, eine konsequent durchgeführte Universalpsychologie.)

Wesentlich für uns ist die Tatsache, dass nunmehr prinzipiell alles der Objektivierung durch das wissenschaftliche Denken ausgesetzt ist, was nicht sagen will, dass effektiv nun schon alles objektiviert wäre; jetzt gibt es keine Inseln, keine Schlupfwinkel und keine privilegierten Tempelreservationen mehr, die sich dem wissenschaftlichen Blick entziehen dürfen. Das Schauspiel ist ergreifend und überwältigend: Mit dem eisernen Schritt des Schicksals schreitet die Wissenschaft von Position zu Position und verleibt sie sich selbst ein; die Erde, der vermeintliche Mittelpunkt der Welt, wurde zum rotierenden Planeten; die Organismen wurden dem anorganischen Reich angeschlossen; die Menschen schliesslich wurden rücksichtslos in das Reich der Organismen eingeordnet und zwar den Säugetieren zugeteilt; immer näher rückt der Einverleibungs- und Assimilationsprozess der letzten Position, dem Subjekt selbst; ein Entrinnen ist nicht mehr möglich. Wir sind Zeugen dieser letzten und aufreibenden Kampfesphase zwischen dem Totalitätsdrang der empirischen Wissenschaft einerseits und dem Subjekt andererseits. Mit allen Mitteln versucht das Subjekt sich der eisernen Umarmung zu erwehren, es ist ein wahrhaft verzweifeltes und vielleicht letztes Aufbäumen dieses letzten und stärksten Gegners. Hier im Subjekt liegen verwurzelt alle die Domänen und Bezirke, die heute mit aller Energie gegen jede Objektivierung und wissenschaftliche Erfassung verteidigt werden; hier haben wir die Intuition, die Wesensschau, die Tatsachen des Sollens und des Geltens, die innere Erfahrung, hier die ganze idealistische Philosophie, hier im Subjekt ruhen vor allen Dingen die Grundvoraussetzungen jeder Religion, die religiösen Erlebnisse mit all' ihren Begleiterscheinungen und Projektionen. Der Ton der Auseinandersetzungen ist vielerorts gereizt, besonders von Seiten der Vertreter des Subjekts. Da wird wissenschaftliches Denken gründlich belehrt, bis wohin es vorrücken darf (»eine ihrer Grenzen sich wohlbewusste Wissenschaft«) und wo die Mauern des heiligen Tempelbezirkes liegen, über die kein neugieriger Blick ins Allerheiligste hineindringen darf; und doch hat das Subjekt seinen Prozess bereits in allen Instanzen verloren; trotz aller Anstrengungen kann es nicht verhindern, dass gross, still und kalt das Auge der Wissenschaft auf ihm ruht, dass jede Intui-

---

Fragen wir uns nun endlich, zu welchem Zwecke eine Weltsprache? Besitzen wir nicht Sprachen genug, um unsere jungen Leute mit deren Erlernung zu quälen?

Eben deshalb, um diese Sprachenlernqual beschränken zu können, ist die Weltsprache geschaffen worden, die eigentlich richtiger »internationale Hiltssprache« genannt werden sollte. Es liegt der Weltsprachebewegung absolut ferne, irgendwelche natürliche Sprache verdrängen zu wollen. Die Devise lautet lediglich: Jedem seine Muttersprache und eine Sprache für alle.

Wenn man bedenkt, dass früher das Reisen von einem Land ins andere ein Ereignis bedeutete, dessen Durchführung Wochen erforderte, während es heute bei der stets wachsenden Schnelligkeit z. B. im Flugzeug in einigen Stunden möglich ist, so muss man Bestrebungen verstehen, die noch vorhandene Hemmungen des zwischenstaatlichen Verkehrs zu beseitigen suchen.

Wir Freidenker als frei Denkende führen ja einen beständigen Kampf gegen allerlei Grenzpfähle. Wie wir mit aller Konsequenz uns für die Beseitigung von allen von der schwarzen Reaktion gesteckten Grenzpfählen des Wissens und der Erkenntnis einsetzen, so kämpfen wir im Namen der Menschlichkeit auch für die Beseitigung der nationalen Grenzpfähle da, wo diese zur Hemmung der Freiheit und des Fortschrittes und zur Gefahr nationaler Verhetzung und des Krieges werden. Unser Ackerfeld ist die Welt, besonders da, wo sie noch in religiöser Verblendung und in kirchlicher Geisteknechtschaft schmachtet bezw. duselt. Wir bestreben uns, zur Befreiung und zum Wohle der gesamten Menschheit mit unserer Fackel über alle diese Grenzpfähle hinauszuleuchten, bis es im finstersten Winkel zu tagen beginnt.

Ein Haupthindernis einer grosszügigeren internationalen Verständigung, überhaupt eines internationalen Verkehrs im weiteren Sinne und möglichst für jedermann bildet die Sprache, und hier soll nun die Welthiltssprache einsetzen.

In ihrer vollkommensten Form, dem Ido, hat sie auch bisher in den wenigen Jahren ihres Bestehens schon ganz ansehnliche Erfolge erzielt. Unter Führung prominenter ehemaliger Esperantisten gelang es, dem Ido in über 50 Ländern Eingang zu verschaffen.

Trotz ihrem Wohlklang und ihrer Präzision der Ausdrucks ist die Sprache äusserst leicht in ein paar Stunden zu erlernen, was auch dem weniger Sprachkundigen ermöglicht, schriftlich oder mündlich mit allen möglichen Ländern und Völkern zu verkehren, sei es bei Kongressen, auf Reisen oder durch Korrespondenz.

Es ist zu diesem Zwecke gar nicht notwendig, zu warten, bis alle Menschen diese Hiltssprache können. Die Organisationen der Idisten auf der Welt haben dafür gesorgt, dass dies heute schon in einem ausgedehnten Masse praktiziert werden kann, sei es durch die Verbände, durch Landeszentralstellen (in der Schweiz: Ido-Kontoro, Oerlikon) oder durch die internationale Korrespondenzorganisation des VAK in Stockholm, mit dem sämtliche Ido-Verbände der Welt in Beziehung stehen. Sie können dies zu allen möglichen Zwecken verwenden, sei es zu Gedankenaustausch über irgendwelche Probleme oder privater Art, zu Handels-, Sammel-, Tausch- oder Reisezwecken.

Beim Studium des Ido und seiner Organisationen fällt allgemein auf, dass einem auf Schritt und Tritt auch hier wieder bekannte Namen aus unserer freigeistigen Bewegung begegnen nicht nur in allen Ländern und in der internationalen Ido-Akademie, sondern auch in unserem Lande. Ist doch z. B. unser Gesinnungsfreund Direktor